

MFriends

Freakshow

Juni 2025

Autoren

Martin Grossrieder

Inhalt / Konzept / Struktur

Microsoft Copilot

Unterstützung Formulierungen /
Punktuelle Inputs

Kirche mal anders

Ein Zirkus, der keine Tiere braucht – nur Glauben. Ein Publikum, das nicht lacht – sondern betet.

Und eine Show, die seit Jahrhunderten läuft – mit immer denselben Tricks.

Inhalt

1	Prolog: Die Zeltplane des Himmels	4
2	Warum dieses Buch	5
3	Wer mitspielt	7
4	Der Zirkus zieht ins Dorf	10
5	Der Hohepriester als Dompteur	12
6	Die Akrobaten des Glaubens	14
7	Die Beichtbox – Kabine der Wunder	16
8	Hostien und Hokus-Pokus	18
9	Der Ablass-Jongleur.....	20
10	Die Reliquien-Roadshow	22
11	Der Papst auf dem Hochseil	24
12	Die Ministranten-Maskerade	26
13	Die unsichtbare Peitsche – Schuld und Kontrolle ...	28
14	Der Applaus der Gläubigen.....	30
15	Wenn der Vorhang fällt	32
16	Epilog: Und Gott lachte	34
17	Schlusswort: Amen, Applaus – und Abgang.....	35
18	Autoren	36

1 Prolog: Die Zeltplane des Himmels

Das Zelt ist alt. Die Plane fleckig, die Seile gespannt. Und doch steht es – seit Jahrhunderten. Die Manege des Glaubens, aufgebaut auf dem Dorfplatz der Welt. Hier treten sie auf: die Dompteure in Purpur, die Magier mit Weihrauch, die Seiltänzerinnen in Habit. Und das Publikum? Es kommt. Immer wieder. Aus Tradition, aus Angst, aus Hoffnung. Denn wer einmal unter der Zeltplane des Himmels sass, der vergisst den Duft von Weihrauch und Wachs nie wieder.

2 Warum dieses Buch

Dieses Buch ist eine satirische Reise durch die Manege des Glaubens. Es zeigt die Rituale, Figuren und Mechanismen einer Institution, die sich selbst als heilig versteht – und dabei oft erstaunlich weltlich agiert. Kapitel für Kapitel betreten wir das Zirkuszelt der Kirche, wo Dogmen zu Dressurnummern werden und der Applaus der Gläubigen nie ganz freiwillig ist.

Weil man manchmal lachen muss, um nicht zu weinen. Weil die Kirche seit Jahrhunderten eine Bühne ist – und kaum jemand fragt, wer das Drehbuch geschrieben hat. Weil Dogmen nicht vom Himmel fallen, sondern oft aus der Requisite stammen.

Weil der Weihrauch nicht nur duftet, sondern auch verschleiert.

Weil der Glaube ein Drahtseilakt ist – und zu viele dabei abstürzen, ohne dass jemand hinsieht.

Dieses Buch ist kein Angriff. Es ist ein Spiegel. Ein Zirkusspiegel, verzerrt und doch erhellend. Es zeigt nicht die Wahrheit – aber vielleicht das, was man übersieht, wenn man zu sehr an sie glaubt.

„Freakshow“ ist eine Einladung:

Zum Staunen, zum Schmunzeln, zum Zweifeln.

Es ist eine Manege für Gedanken, die sonst keinen Platz im Kirchenschiff finden.

Ein Versuch, das Heilige nicht zu entweihen, sondern zu

entlarven – als das, was es oft ist: ein gut inszeniertes Schauspiel mit ernstesten Gesichtern und stillen Pointen.

Warum dieses Buch?

Weil der Glaube stark genug sein sollte, um über sich selbst zu lachen.

Und weil Gott – wenn es ihn gibt – vermutlich genau das tut.

3 Wer mitspielt

In der Manege des Glaubens treten sie auf – Figuren, die zugleich Archetypen und Karikaturen sind. Jeder von ihnen trägt eine Maske, ein Gewand, ein Geheimnis. Sie sind die Hauptdarsteller in einem Stück, das seit Jahrhunderten gespielt wird – mit wechselnden Gesichtern, aber immer denselben Rollen.

Pater Magnifico ist der charismatische Zirkusdirektor. Ein Pfarrer mit dem Pathos eines Predigers und dem Charme eines Illusionisten. Seine Worte sind wie Zaubersprüche, seine Gesten wie Bühnenmagie. Er versteht es, Schuld in Spenden zu verwandeln und Zweifel in Applaus. Mit schwarzer Robe und silberner Zunge führt er das Publikum durch die Vorstellung – stets mit einem Lächeln, das mehr verbirgt als verrät.

Kardinal Aurelius ist der alte Magier. Ein Mann aus Rauch und Ritual, dessen Stimme klingt wie ein Echo aus der Vergangenheit. Mit Weihrauchfass und lateinischen Formeln beschwört er eine Welt herauf, in der Wunder noch möglich scheinen – oder zumindest so wirken. Er ist der Hüter der Illusion, der Meister der Atmosphäre, der Zeremonienmeister der Erinnerung.

Schwester Seraphina ist die Seiltänzerin zwischen Himmel und Hölle. Sie bewegt sich mit der Anmut einer Heiligen und der Unsicherheit einer Suchenden. Ihre

Askese ist echt, ihre Ekstase gefährlich. Sie lebt in der Schweben – zwischen Gehorsam und Sehnsucht, zwischen Gebet und Versuchung. Ihre Präsenz ist leise, aber eindringlich – wie ein Flüstern, das lange nachhallt.

Bruder Ignatius ist der Jongleur der Sünden. In der Beichtbox verwandelt er Schuld in Rituale, Reue in Rezepte. Er hört zu, sortiert, vergibt – oder tut zumindest so. Seine Kunst ist die Balance zwischen Mitgefühl und Mechanik. Er kennt die Abgründe der Menschen – und jongliert mit ihnen, als wären sie Bälle in einem Zirkusakt.

Der Papst ist keine Figur, sondern ein Symbol. Hoch oben auf dem Hochseil der Geschichte balanciert er zwischen Unfehlbarkeit und Unverständlichkeit. Er spricht selten, aber wenn, dann mit dem Gewicht der Ewigkeit. Für die einen ist er der letzte grosse Illusionist, für die anderen ein ferner Schatten. Doch alle blicken zu ihm auf – denn wer nach unten schaut, sieht sich selbst.

Die Gläubigen sind das Publikum. Sie kommen aus Tradition, aus Angst, aus Hoffnung. Sie klatschen, sie knien, sie schweigen – und manchmal glauben sie. Sie sind Teil der Show, ohne es zu merken. Ihre Reaktionen sind das Echo, das die Manege am Leben hält.

Der Ketzer schliesslich ist der Clown. Der Störenfried, der Fragen stellt, wo Antworten erwartet werden. Er wird ausgelacht, ausgepiffen, aus dem Zelt geworfen – und kommt doch immer wieder. Denn ohne ihn wäre die

Show zu glatt, zu sicher, zu geschlossen. Der Ketzer ist der Spiegel, den niemand sehen will – und gerade deshalb so wichtig.

4 Der Zirkus zieht ins Dorf

Es war ein Sonntag wie jeder andere – und doch lag etwas in der Luft. Nicht der Duft von frischem Brot oder gemähtem Gras, sondern etwas Schwereres, Süßlicheres: Weihrauch und Erwartung. Die Dorfstrasse, sonst nur von Kühen und Klatsch erfüllt, bebte unter den Rädern eines Wagens, der aussah wie ein antiker Zirkusanhänger, gekrönt von einem goldenen Kreuz, das in der Sonne funkelte wie ein Heiligenschein auf Rädern.

Die Glocken begannen zu läuten, als hätten sie einen Pakt mit dem Dramaturgen geschlossen. „Kommt herbei, ihr Sünder! Die Show beginnt!“ schienen sie zu rufen. Und sie kamen. Alt und jung, gläubig und neugierig, schuldbewusst und gelangweilt – sie alle strömten zur Manege, die man hier Kirche nannte.

Dann trat er auf: Pater Magnifico. In seiner schwarzen Robe, die im Wind flatterte wie ein Zauberumhang, stieg er auf die Kanzel – oder besser: auf das Podest der Illusion. Seine Stimme war geölt mit Jahrhunderten der Rhetorik, geschult in der Kunst, Schuld zu wecken und Hoffnung zu verkaufen.

„Heute zeigen wir euch das Wunder der Wandlung!“ rief er mit ausgestreckten Armen. „Brot wird zu Fleisch, Wein zu Blut – und eure Zweifel zu Spenden!“ Die Menge

klatschte. Einige weinten. Andere zückten ihre Portemonnaies. Der Zirkus hatte begonnen.

Hinter ihm schwebte Kardinal Aurelius heran, ein alter Mann mit einem Blick, der mehr Rauch als Licht enthielt. Mit Weihrauchfass und lateinischen Formeln malte er Kreise in die Luft, als wolle er die Realität hypnotisieren. Und vielleicht tat er das auch.

Die Kinder starrten mit grossen Augen, die Alten mit kleinen Zweifeln. Doch niemand stellte Fragen. Denn wer fragt, stört die Magie – und wird schnell zum Clown erklärt.

So zog der Zirkus ins Dorf ein. Nicht mit Trompeten und Tigern, sondern mit Liturgie und Litanei. Und während draussen die Welt sich weiterdrehte, hielt drinnen die Zeit den Atem an. Denn in der Freakshow des Glaubens ist jeder Sonntag Premiere.

5 Der Hohepriester als Dompteur

Er betrat die Manege nicht – er beherrschte sie. Mit einem Schritt, der mehr Ritual als Bewegung war, trat der Hohepriester vor seine Herde. In der einen Hand die Bibel, in der anderen das Weihwasser – seine Peitschen der Kontrolle. Kein Knall, kein Brüllen, nur ein Blick, und schon senkten sich die Köpfe.

Die Gläubigen – Löwen in der Arena des Glaubens – waren längst gezähmt. Sie sprangen durch brennende Reifen aus Schuld, krochen durch Tunnel der Reue und balancierten auf dem schmalen Grat zwischen Himmel und Hölle. Und wenn einer aus der Reihe tanzte, genügte ein lateinischer Fluch oder ein drohender Blick über den Brillenrand, um ihn zurück in den Käfig der Konformität zu treiben.

„Glaubet! Gehorchet! Gebet!“ – das war sein Kommando. Kein Gebrüll, sondern ein Flüstern, das durch die Jahrhunderte hallte. Der Dompteur brauchte keine Gewalt. Er hatte etwas Besseres: die Angst vor dem Unsichtbaren.

Pater Magnifico stand oft an seiner Seite, wie ein Assistent im Zirkus, der die Tricks kennt, aber nie selbst die Peitsche schwingt. Er lächelte, während der Hohepriester seine Kunst vollführte – die Kunst, Menschen zu bändigen, ohne sie zu berühren.

Und das Publikum? Es applaudierte. Nicht aus Begeisterung, sondern aus Erleichterung. Denn wer klatscht, wird nicht gezähmt. Wer sich beugt, wird nicht gebrochen. Und wer glaubt, muss nicht denken.

So führte der Hohepriester seine Vorstellung auf – jeden Sonntag, jeden Feiertag, bei jeder Taufe, Hochzeit und Beerdigung. Und niemand wagte zu fragen, ob der Löwe wirklich gefährlich war – oder nur müde.

6 Die Akrobaten des Glaubens

Sie schweben. Sie balancieren. Sie fallen – aber nie ganz. Die Akrobaten des Glaubens sind jene, die sich zwischen den Dogmen bewegen wie Seiltänzer über einem Abgrund aus Zweifeln. Ihre Kunst ist die Balance: zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gehorsam und Ekstase, zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was gefühlt wird.

Schwester Seraphina ist eine von ihnen. Mit einem Blick, der mehr Gebet als Urteil enthält, schreitet sie durch die Gänge des heiligen Zeltens. Ihre Schritte sind leise, fast schwebend, als würde sie jeden Moment abheben – oder abstürzen. Sie lebt Askese, predigt Hingabe, und tanzt doch auf dem Drahtseil der Versuchung. Ihre Stimme ist ein Flüstern, das heilt und zugleich verwirrt.

Die Akrobaten sind nicht die Lauten. Sie sind die Stillen, die sich in Meditation verrenken, in Gebeten verbiegen und in Ritualen verheddern. Sie sind die Künstler der inneren Zerrissenheit, die ihre Zweifel nicht bekämpfen, sondern choreografieren. Jeder Schritt ein Wagnis, jeder Gedanke ein Sprung ins Ungewisse.

Manche nennen sie Heilige. Andere Spinner. Doch alle schauen ihnen zu – fasziniert, irritiert, bewundernd. Denn wer sich so nah an den Himmel wagt, muss entweder göttlich sein – oder verrückt.

Und wenn sie fallen? Dann nicht laut. Dann nicht sichtbar. Sondern leise, in sich selbst. Ein innerer Absturz, den niemand sieht, weil alle nur auf das Seil starren.

So tanzen sie weiter. Für Gott, für die Gemeinde, für sich selbst. Und vielleicht – nur vielleicht – für den Applaus, den sie nie laut einfordern, aber heimlich ersehnen.

7 Die Beichtbox – Kabine der Wunder

Sie steht in der Ecke wie ein vergessenes Requisite – aus dunklem Holz, mit einem Vorhang, der mehr verbirgt als schützt. Die Beichtbox. Kein Ort, sondern ein Zustand. Kein Raum, sondern ein Ritual. Wer sie betritt, tut dies gebeugt – nicht aus Demut, sondern aus Gewohnheit.

Drinne ist es still. Nur das Atmen. Das Flüstern. Das Rascheln von Reue. Auf der einen Seite: der Sünder, nervös, schwitzend, mit einem Herzen voller Geschichten. Auf der anderen: Bruder Ignatius, der Jongleur der Sünden. Er sitzt da wie ein Magier hinter dem Vorhang, bereit, das Unaussprechliche in Vergebung zu verwandeln – oder zumindest in ein „Drei Vaterunser und ein Ave Maria“.

„Sprich, mein Sohn“, sagt er mit einer Stimme, die mehr gehört hat, als ein Mensch je hören sollte. Und sie sprechen. Von Gedanken, die nicht gedacht werden sollten. Von Taten, die nie ans Licht sollten. Von Sehnsüchten, die sich nicht in Gebete kleiden lassen.

Bruder Ignatius hört zu. Er urteilt nicht. Er sortiert. Er jongliert. Schuld, Scham, Sehnsucht – alles fliegt durch seinen inneren Raum, bis es sich in einem Akt der göttlichen Buchhaltung auflöst. Ein Akt der Reinigung? Oder nur ein Trick, um das Gewissen zu beruhigen?

Die Beichtbox ist eine spirituelle Waschmaschine mit Schleudergang. Man geht hinein als Mensch, kommt heraus als Gläubiger – zumindest für ein paar Tage. Bis die nächste Sünde ruft. Und der Vorhang sich erneut öffnet.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist die Beichte der Zaubertrick, der nie alt wird. Immer gleich. Immer wirksam. Und immer ein bisschen unheimlich.

8 Hostien und Hokus-Pokus

Es beginnt mit einem Gong. Oder war es eine Glocke? Egal – das Publikum weiss: Jetzt wird gezaubert. Der Priester hebt die Hände, murmelt Formeln in einer Sprache, die niemand versteht, und blickt dabei so ernst, als würde er gerade die Schwerkraft ausser Kraft setzen.

Auf dem Altar liegt eine unscheinbare Oblate – rund, blass, geschmacklos. Doch gleich wird sie zum Fleisch des Herrn. Kein Trick, kein doppelter Boden. Nur Glaube. Und ein bisschen Hokus-Pokus.

Pater Magnifico liebt diesen Moment. Er zelebriert ihn mit der Präzision eines Illusionisten und der Würde eines alten Zaubermeisters. „Hoc est enim corpus meum“, spricht er – und siehe da: Die Hostie ist nicht mehr bloss Mehl und Wasser, sondern Mysterium. Die Gemeinde kniet. Die Augen glänzen. Die Magie wirkt.

Doch was ist das eigentlich – diese Wandlung? Ein Wunder? Ein Symbol? Oder ein genialer Trick, der seit Jahrhunderten funktioniert, weil niemand ihn hinterfragt? Die Zutaten sind einfach: ein bisschen Liturgie, ein bisschen Latein, ein bisschen Lampenlicht. Und ein Publikum, das glauben will.

Die Hostie ist das Requisit, der Kelch das Bühnenlicht, der Priester der Magier. Und wie bei jeder guten Show

gilt: Wer zu genau hinsieht, verdirbt sich den Zauber.
Also schauen alle andächtig – aber nie zu kritisch.

Und wenn der Wein zum Blut wird, dann nicht mit Rauch
und Spiegeln, sondern mit Ritual und Rhetorik. Kein
„Abrakadabra“, sondern „Amen“. Kein Kaninchen im Hut,
sondern ein Gott im Brot.

So wird aus einem Stück Teig ein göttliches Mysterium.
Und aus einer Messe ein magischer Akt. Hostien und
Hokus-Pokus – die älteste Zaubershow der Welt.

9 Der Ablass-Jongleur

Er betritt die Bühne nicht mit einem Tusch, sondern mit einem Klingeln – das Geräusch einer Münze, die in den Opferstock fällt. Bruder Ignatius, diesmal nicht als Beichtvater, sondern als Jongleur der Erlösung. In seiner Hand: ein Beutel voller Sünden, ein Lächeln voller Versprechen und ein Blick, der zwischen Mitleid und Marketing pendelt.

„Ein bisschen Reue, ein bisschen Geld – und schon ist der Himmel ein Stück näher“, sagt er, während er Münzen, Moral und Messintentionen in die Luft wirft. Die Gemeinde schaut gebannt zu. Nicht, weil sie an Wunder glaubt, sondern weil sie hofft, dass es diesmal billiger wird als beim letzten Mal.

Der Ablass ist kein Sakrament – er ist ein Service. Eine göttliche Rabattaktion. Zwei Vaterunser, ein Euro, und schon ist das Fegefeuer nur noch ein laues Lüftchen. Die Kirche nennt es Gnade. Der Jongleur nennt es Geschäft.

Und er ist gut. Er kennt die Preise, die Ängste, die Sehnsüchte. Er jongliert mit Schuldgefühlen wie mit brennenden Keulen – elegant, gefährlich, faszinierend. Und wenn mal eine Sünde zu Boden fällt? Kein Problem. Er hebt sie auf, segnet sie – und wirft sie erneut in die Luft.

Die Gläubigen applaudieren. Nicht, weil sie erlöst sind, sondern weil sie sich leichter fühlen. Und das reicht. Für heute.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist der Ablass-Jongleur der Star der Nebenbühne – charmant, geschmeidig, und immer mit einem Auge auf die Kollekte.

10 Die Reliquien-Roadshow

Sie kommen in glänzenden Kisten, in gläsernen Schreinen, in vergoldeten Behältern, die mehr an Schmuckkästchen erinnern als an Sakralobjekte. Die Reliquien. Fingerknochen von Heiligen, Tropfen von Blut, Splitter vom Kreuz – alles zertifiziert, gesegnet und bereit für die grosse Tournee.

Die Roadshow beginnt mit Trommelwirbel – oder besser: mit Orgelklang und Weihrauch. Die Gläubigen stehen Schlange, als würde der Papst persönlich Autogramme geben. Doch hier gibt es keine Worte, sondern Wunder. Keine Begegnung, sondern Berührung. Ein Hauch vom Heiligen – konserviert, katalogisiert, kommerzialisiert.

Kardinal Aurelius ist der Zeremonienmeister dieser Show. Mit einer Stimme, die wie aus einem alten Grammophon klingt, erzählt er die Geschichte jedes Knochens, jedes Stoffstücks, jedes Tränenfläschchens. „Dies, meine Brüder und Schwestern, ist der Zeh des heiligen Bartholomäus – er wandelte auf ihm durch die Wüste der Versuchung.“ Die Menge seufzt. Einige weinen. Andere fotografieren.

Die Reliquien sind nicht nur heilig – sie sind auch mobil. Von Dorf zu Dorf, von Kathedrale zu Kapelle, reisen sie wie Rockstars auf Tournee. Und überall dasselbe Ritual: Staunen, Spenden, Segen.

Doch was bleibt? Ein Gefühl der Nähe? Ein Hauch von Ewigkeit? Oder nur ein Souvenir aus dem Shop neben der Sakristei?

Die Reliquien-Roadshow ist ein Spektakel der Erinnerung – an Heilige, an Geschichten, an eine Zeit, in der Wunder noch greifbar waren. Oder zumindest so taten.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist die Reliquie das Requisit, das nie aus der Mode kommt. Alt, ehrwürdig, und immer ein bisschen fragwürdig.

11 Der Papst auf dem Hochseil

Er ist weit weg. Hoch oben. Fast unsichtbar. Und doch spürt man ihn – wie man den Wind spürt oder die Erwartung vor dem grossen Finale. Der Papst. Kein Mensch, sondern ein Symbol. Kein Akteur, sondern ein Mythos auf dem Hochseil der Geschichte.

Er balanciert zwischen Tradition und Moderne, zwischen Unfehlbarkeit und Unverständlichkeit. Jeder Schritt ein Dogma, jeder Wackler ein Konzil. Unter ihm: ein Netz aus Kardinälen, das ihn auffangen soll – oder ihn auffängt, wenn es zu spät ist.

Die Menge schaut nach oben. Immer nach oben. Denn wer nach unten schaut, sieht nur sich selbst. Und das will niemand in der Manege des Glaubens. Also richten sich alle Blicke auf den Mann in Weiss, der über den Köpfen schwebt wie ein göttlicher Akrobat.

Er spricht selten. Und wenn, dann in Rätseln. Seine Worte sind wie Jonglierbälle aus Gold – glänzend, schwer, und oft unverständlich. Doch das ist Teil der Show. Denn wer alles versteht, verliert den Respekt vor dem Wunder.

Kardinal Aurelius nennt ihn „den letzten grossen Illusionisten“. Pater Magnifico nennt ihn „den Dirigenten des Schweigens“. Und das Publikum? Es nennt ihn „Heiliger Vater“ – und klatscht, wenn er winkt.

Doch was, wenn das Seil reißt? Wenn der Papst fällt – nicht körperlich, sondern symbolisch? Wenn die Balance zwischen Macht und Menschlichkeit kippt?

Dann wird es still. Und vielleicht erkennt man dann: Auch der Mann auf dem Hochseil ist nur ein Mensch. Mit Höhenangst. Und einem sehr langen Stab.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist der Papst nicht der Dompteur – er ist der Drahtseilakt. Hoch oben, einsam, bewundert. Und immer in Gefahr, den Halt zu verlieren.

12 Die Ministranten-Maskerade

Sie tragen Weiss. Sie tragen Unschuld. Und sie tragen Verantwortung – zumindest symbolisch. Die Ministranten. Kleine Engel mit Kerzen, Weihrauch und einem Blick, der zwischen Langeweile und Ehrfurcht pendelt. Doch hinter dem Altar beginnt das Spiel.

Denn was aussieht wie ein heiliger Dienst, ist oft ein Theaterstück mit festen Rollen: der Strebsame, der Träumer, der Rebell. Einer vergisst immer das Weihrauchfass, einer zündet die falsche Kerze, einer flüstert Witze während der Wandlung. Und alle tun so, als sei nichts geschehen.

Pater Magnifico nennt sie „die stillen Helfer des Wunders“. Doch manchmal wirken sie eher wie Statisten in einem Stück, dessen Sinn sie nur halb verstehen. Sie knien, sie stehen, sie läuten – und sie beobachten. Alles. Jeden. Auch den Priester.

Denn die Ministranten sind näher dran als alle anderen. Sie sehen, wenn der Kelch zittert. Sie hören, wenn das „Amen“ stockt. Sie wissen, wann der Pfarrer zu lange in der Sakristei bleibt. Und sie schweigen. Meistens.

Die Maskerade ist perfekt. Nach aussen: Disziplin, Andacht, Reinheit. Nach innen: Fragen, Zweifel, kleine Rebellionen. Ein Ministrant ist nie nur ein Ministrant. Er

ist ein Spiegel der Gemeinde – jung, neugierig, und manchmal schon klüger als die Predigt.

Und wenn sie älter werden? Dann verschwinden sie. Oder sie bleiben – als Priester, als Ketzer, als Zuschauer. Doch die Maskerade bleibt. Denn in der Freakshow des Glaubens ist der Ministrant der erste Schauspieler – und vielleicht der ehrlichste.

13 Die unsichtbare Peitsche – Schuld und Kontrolle

Man sieht sie nicht. Man hört sie nicht. Und doch spürt man sie – wie einen kalten Luftzug im Nacken, der nichts berührt und doch alles verändert. Die unsichtbare Peitsche. Sie schlägt nicht mit Leder, sondern mit Worten. Nicht mit Gewalt, sondern mit Gewissensbissen.

Die Kirche braucht keine Ketten, keine Gitter, keine Wachen. Sie hat Schuld. Ein Gefühl, das sich selbst bewacht, sich selbst nährt, sich selbst verlängert. Wer einmal gelernt hat, sich schuldig zu fühlen, braucht keinen Dompteur mehr – er gehorcht freiwillig.

Pater Magnifico spricht von Erlösung. Doch zwischen den Zeilen liegt die Drohung: Wer nicht glaubt, bleibt verloren. Wer nicht spendet, bleibt schuldig. Wer nicht beichtet, bleibt befleckt. Die Peitsche knallt nicht – sie flüstert. Und das reicht.

Die Gläubigen gehen gebeugt. Nicht körperlich, sondern innerlich. Sie tragen Lasten, die niemand sieht, aber alle spüren. Und wenn sie sich aufrichten, kommt die Erinnerung: an das Versagen, an die Versuchung, an das, was man hätte tun sollen – oder lassen.

Schwester Seraphina tanzt auf dem Drahtseil der Askese, doch auch sie spürt die Peitsche. In jedem Blick, der zu lange verweilt. In jedem Gedanken, der zu

weltlich ist. Schuld ist kein Zustand – sie ist ein System. Ein unsichtbares Dressurinstrument, das Generationen überdauert.

Und wer sich befreit? Der wird zum Ketzer erklärt. Zum Clown. Zum Aussenseiter. Denn in der Freakshow des Glaubens ist die Peitsche das einzige Werkzeug, das nie gezeigt wird – aber immer wirkt.

14 Der Applaus der Gläubigen

Es beginnt leise. Ein Räuspern. Ein Nicken. Ein geflüstertes „Amen“. Dann ein Klatschen – nicht laut, nicht rhythmisch, sondern ehrfürchtig. Der Applaus der Gläubigen. Kein Ausdruck von Begeisterung, sondern von Erleichterung. Die Vorstellung ist vorbei. Die Schuld ist vergeben. Die Ordnung ist wiederhergestellt.

Sie klatschen nicht für den Inhalt. Sie klatschen für die Form. Für die Wiederholung. Für die Sicherheit, dass alles bleibt, wie es war. Der Applaus ist das Ritual nach dem Ritual – ein Echo der Gewohnheit.

Pater Magnifico verbeugt sich nicht. Er segnet. Kardinal Aurelius verschwindet im Rauch. Schwester Seraphina lächelt, als hätte sie gerade den Himmel berührt. Und das Publikum? Es steht auf, sammelt seine Jacken, seine Gedanken, seine Zweifel – und geht.

Doch der Applaus bleibt. In den Wänden. In den Bänken. In den Herzen. Er ist das Geräusch der Zustimmung, das nie ganz freiwillig ist. Denn wer nicht klatscht, fällt auf. Und wer auffällt, wird gefragt. Und wer gefragt wird, muss antworten.

Der Applaus ist die letzte Kontrolle. Die letzte Bestätigung, dass die Show funktioniert. Dass die Magie wirkt. Dass der Glaube lebt – oder zumindest spielt.

Und wenn einer nicht klatscht? Dann wird es still. Und in dieser Stille liegt mehr Wahrheit als in tausend Predigten.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist der Applaus das Echo der Anpassung – und manchmal das leise Nein im lauten Ja.

15 Wenn der Vorhang fällt

Es ist der Moment nach dem letzten Segen. Nach dem letzten Lied. Nach dem letzten „Gehet hin in Frieden“. Die Lichter bleiben an, aber die Magie ist verschwunden. Der Vorhang fällt – unsichtbar, aber spürbar.

Die Gläubigen stehen auf. Einige bekreuzigen sich, andere schauen auf die Uhr. Kinder zappeln, Alte seufzen, und irgendwo klimpert schon der Schlüssel zur Sakristei. Die Show ist vorbei. Doch was bleibt?

Pater Magnifico zieht sich zurück, den Talar über der Schulter, die Maske der Würde noch im Gesicht. Kardinal Aurelius verschwindet in einer Rauchwolke aus Weihrauch und Müdigkeit. Schwester Seraphina wischt still eine Träne weg – oder war es nur Schweiss?

Hinter dem Altar beginnt das Aufräumen. Hostienreste, Tropfen im Kelch, ein vergessenes Gesangbuch. Die Bühne wird leer. Und mit ihr die Herzen?

Denn wenn der Vorhang fällt, bleibt nur das Echo. Von Worten, die man nicht ganz verstand. Von Gesten, die man nachahmte. Von Gefühlen, die man nicht einordnen konnte. Und die Frage: War das alles?

Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Vielleicht ist genau das der Trick: Dass man nie ganz sicher ist, ob es Glaube

war – oder nur Gewohnheit. Ob es Trost war – oder nur Theater.

Denn in der Freakshow des Glaubens ist das Ende nie wirklich das Ende. Es ist nur der Moment, in dem man merkt, dass man selbst Teil der Inszenierung war.

16 Epilog: Und Gott lachte

Vielleicht war es wirklich nur ein Spiel. Ein göttliches Theaterstück mit wechselnden Kulissen, festen Rollen und einem Publikum, das nie ganz wusste, ob es Zuschauer oder Teil der Inszenierung war.

Vielleicht war der Zirkus nie als Zirkus gedacht. Vielleicht war die Kirche nie als Macht gedacht. Vielleicht war der Glaube nie als Kontrolle gedacht. Und doch wurde alles genau so.

Pater Magnifico ist gegangen. Die Kanzel leer. Der Weihrauch verflogen. Die Hostien gegessen. Die Schuld vergeben – oder vergessen. Zurück bleibt nur das Echo. Und die Frage: Was bleibt, wenn der letzte Applaus verklungen ist?

Vielleicht bleibt das Lachen. Nicht das höhnische, sondern das wissende. Das Lachen eines Gottes, der nicht straft, sondern versteht. Der nicht richtet, sondern beobachtet. Der nicht spricht, sondern schmunzelt.

Denn wer über sich selbst lachen kann, ist dem Himmel näher als jeder Dogmatiker. Und wer erkennt, dass die Freakshow auch ein Spiegel ist, hat vielleicht schon den ersten Schritt zur Wahrheit getan.

Und irgendwo, jenseits der Zeltplane des Himmels, lachte Gott. Nicht über uns. Sondern mit uns.

17 Schlusswort: Amen, Applaus – und Abgang

Wenn du bis hierher gelesen hast, dann bist du entweder gläubig – oder sehr geduldig. Vielleicht auch beides. Vielleicht hast du gelacht, vielleicht gezuckt, vielleicht innerlich „Heiligä Siech!“ gerufen. Gut so. Denn dieses Buch wollte nie bekehren – nur befreien. Von der Ernsthaftigkeit des Heiligen. Von der Schwere der Schuld. Und vom Gedanken, dass man über Kirche nicht lachen darf.

Denn wer nicht über den Zirkus lacht, wird irgendwann Teil der Nummer.

Wer nicht fragt, wird zum Statisten.

Und wer immer nur „Amen“ sagt, verpasst vielleicht das „Aber“.

Also: Verneige dich nicht – verbeuge dich.

Klatsche nicht aus Pflicht – sondern aus Freude.

Und wenn du das nächste Mal Weihrauch riechst, frag dich: Ist das Glaube – oder nur gutes Bühnenlicht?

Denn in der Freakshow des Glaubens gilt wie in jedem guten Zirkus:

Die Show ist vorbei – aber der Wahnsinn geht weiter.

18 Autoren

Martin Grossrieder – Inhalt / Konzept / Struktur

Martin Grossrieder

Blattliring 8

6403 Küssnacht

martin.grossrieder@bluewin.ch

+41 77 462 84 00

Martin Grossrieder hat während seiner beruflichen Laufbahn eine Affinität zu verschiedenen Business-Sektoren im Dienstleistungsbereich entwickelt. Das Bankhandwerk lernte er von Grund auf bei einer mittleren Bank im Kanton Schwyz. Nach der Lehre setzte Grossrieder als Analytiker, Programmierer und Projektleiter verschiedene IT-Tasks im Bankenumfeld um.

Nach dem Studium zum Informatiker leitete er die Parametrierabteilung eines namhaften Softwareherstellers im Bereich Warenhandel in der Innerschweiz. Zurück im Bankenumfeld arbeitete er als Leiter des ICT-Controllings und Stellvertreter Leiter ICT und ICT-Sicherheit für eine grössere Innerschweizer Kantonalbank. Gleichzeitig besuchte er Weiterbildungen für Organisationsmanagement, Unternehmensführung und Leadership. Aktuell betreut Grossrieder Projekte in den Bereichen Organisation, Unternehmensberatung, Finanzen und IT sowie Geschäftsprozessen.

Microsoft Copilot - Unterstützung Formulierungen / Punktuelle Inputs

Quelle: Microsoft Copilot

Prompt: «Erkläre mir in 10 Sätzen, was Copilot ist»

Copilot ist ein KI-Assistent von Microsoft, der auf moderner Sprach- und Textverarbeitung basiert. Er hilft dabei, Aufgaben schneller und effizienter zu erledigen. Copilot kann Texte schreiben, zusammenfassen und verbessern. Er unterstützt beim Programmieren, indem er Code vorschlägt oder erklärt. In Apps wie Word, Excel und Outlook hilft er bei der täglichen Arbeit. Er kann auch Daten analysieren und verständlich aufbereiten. Copilot versteht natürliche Sprache, sodass man normale Fragen stellen kann. Er wird in verschiedenen Produkten eingesetzt, zum Beispiel in Windows oder Microsoft 365. Das Ziel ist es, Menschen produktiver und kreativer zu machen. Copilot ersetzt keine Menschen, sondern unterstützt sie bei ihren Aufgaben.

MFriends

Informationen www.mfriends.ch

Kontakt Martin Grossrieder,
martin.grossrieder@bluewin.ch
+41 77 462 84 00